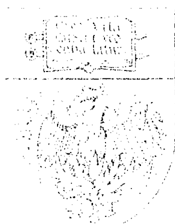

504
85 K9



Die Anfänge des Talmuds und die Entstehung des Christentums



Eine Beleuchtung zu dem gleichlautenden Vortrag von Rabbiner Dr. H. Vogelstein

von

Karl Kunert

Pastor

Zweite, erweiterte Auflage

Die Anfänge des Talmuds und die Entstehung des Christentums



Eine Beleuchtung zu dem gleichlautenden Vortrag von Rabbiner Dr. H. Vogelstein

von

Karl Kunert

Pastor

◆◆◆ Zweite, erweiterte Auflage ◆◆◆

Leipzig 1914

Dörffling & Franke, Verlag.

Vorwort zur 1. Auflage.

Nicht aus eigenem Antriebe, sondern von verschiedenen Seiten aufgefordert, habe ich mich mit dem Vortrag beschäftigt. Nur der Wahrheit wollte ich dienen, indem ich den Wünschen Gehör gab.

Der Herr, zu dessen Ehre auch diese Zeilen dienen wollen, möge Seinen Segen in reichem Maße darauf legen.

K. K.

Vorwort zur 2. Auflage.

Seit Jahren ist dieses mein erstes Schriftchen vergriffen. Unterdessen sind andere Schriftchen erschienen, die ähnliche Aufgaben sich stellen. Doch da noch immer nach diesem Heft verlangt wird, lasse ich es zum zweitenmal — wenn auch mit etwas verändertem Titel — ausgehen.

Möge es in der neuen Gestalt wieder das Seinige zur Aufklärung beitragen.

Köln, März 1914. K. K.

Am 19. Februar 1902 hielt Herr Dr. Vogelstein in Königsberg im dortigen „Verein für jüdische Geschichte und Literatur“ einen Vortrag über obiges Thema; der Vortrag liegt im Druck vor.[1]) Der Titel ist an sich schon auffallend; aber noch mehr erstaunt man über die Zusammenstellung, wenn man liest (S. 4, Anm. 1), welche Themata vorher behandelt sind, und welche noch folgen sollen. Vorher nämlich sprach Dr. Perles über 1) „Das babylonische Exil“, 2) „Von der Rückkehr aus dem Exil bis zur Zeit Alexanders d. Gr.“, 3) „Judentum und Griechentum in ihren gegenseitigen Beziehungen“ und 4) „Rom und Judäa“; Dr. Vogelstein will noch sprechen über 1) „Die Halacha“, 2) „Die Haggada“ und 3) „Talmudismus und antitalmudische Reaktion“. — Hiernach hätte der erste Vortrag behandeln sollen „die Anfänge des Talmuds“, die ja auch weit in die Vorzeit zurückreichen, ja bis nach der Exilszeit hinaufgeführt werden konnten. In der Tat ist von den Anfängen wenig die Rede; vielmehr wird im ersten Teil das Wesen des Talmuds in den Vordergrund gestellt. Den größeren Raum des Vortrags nehmen aber die Ausführungen über das Christentum ein, und auch hier liegt es dem Vortragenden weniger an der „Entstehung“ als an dem „Wesen“ desselben. Es hat den Anschein, als ob der Vortragende, ebenso wie manche seiner Amtsgenossen, im Anschluß an den Kampf für und wider Harnack, auch seinerseits sich mit dem Christentum auseinanderzusetzen wünscht, nicht aber den Hörern oder Lesern das Wesen oder gar eine Geschichte des Talmuds zu zeigen. Zwar motiviert er scheinbar die Zusammenstellung durch die gleichzeitige Entstehung des Talmudismus und des Christentums; aber wir brauchen nur das erste Kapitel der Pirke Aboth („Sprüche der Väter“) zu lesen, um zu sehen, daß seine Behauptung hinfällig ist. „Der Ursprung des Talmud fällt mit der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft zusammen“, Em. Deutsch, Der Talmud, S. 15.

---

[1]) „Die Anfänge des Talmuds und die Entstehung des Christentums“. Königsberg, Ostdeutsche Buchhandlung, 1902.

Da der Vortragende, wie erwähnt, mehr das Wesen des Christentums seiner Kritik unterwirft, in dem Rahmen eines kurzen Vortrags aber nur eine kurze Skizze geben konnte, so wollen auch wir uns damit begnügen, im folgenden gleichsam Randbemerkungen zu besonders hervortretenden Behauptungen zu geben.

In seinem ersten Teile stellt Dr. Vogelstein den Talmud sehr hoch; er spricht da von der mündlichen Lehre, „die als bedeutsamer, wenngleich nicht gleichbedeutender Faktor des religiösen und rechtlichen Lebens neben der schriftlichen Lehre einherging" (S. 6). Es liegt uns fern, die Bedeutung des mündlichen Gesetzes herabzusetzen; aber dennoch können wir nicht verschweigen, daß es sehr eigentümlich klingen muß, wenn der Vortragende gerade über das Sabbathgebot nur einige Mitteilungen machte, um zu zeigen, „daß der Geist der heiligen Schrift nicht unter der Buchstabenknechtschaft ertötet wurde" (S. 8). Wir bitten vor allem die jüdischen Leser, doch einmal nachzulesen, was das mündliche Gesetz vom Sabbathgebot oder besser von den vielen Sabbathverboten sagt, ja, wir möchten sie nur an das erinnern, was sie — ohne erst ein Buch aufschlagen zu müssen — an Sabbathverboten aufzählen können, um selbst zu beurteilen, ob nicht der Geist gänzlich erstickt ist unter der Buchstabenknechtschaft. Oder um beim Alltäglichen zu bleiben — was haben die Rabbinen aus dem einfachen Gebote: „Du sollst nicht kochen das Böcklein an seiner Mutter Milch!" (2. Mos. 23, 19 u. a.) nicht alles für Speisegesetze aufgestellt, deren genaue Befolgung den Menschen an nichts anderes denken ließe!

Der Vortrag hat den Talmud nur von seiner lichtvollsten Seite zu zeichnen versucht, so daß die Schatten und Fehler gar nicht hervortreten konnten[2]); und doch ist gerade die Jetztzeit bestrebt, den Talmud immer mehr in den Hintergrund zu stellen, weil seine Lehren einer gesittetern und moralischeren Weltanschauung widersprechen. Dies ist das Bestreben des Reformjudentums, das immer größeren Umfang gewinnt. — Aber mögen auch noch so viele — besonders deutsche — Juden sich vom Talmudismus lossagen wollen, sie bleiben in seinem Banne, solange sie sich zum Judentum halten. Das Judentum seit der babylonischen Gefangenschaft hat

[2]) s. dagegen Bernfeld, der Talmud S. 11. „.. man sah sich genötigt, dem einfachen Sinn des Schriftworts Gewalt anzutun", od. S. 13 Anm.

eingebüßt „den Geist der Prophetie, welche das Heil von göttlichen Gnadentaten erwarten läßt". (Weber, Altsynag. Theologie, S. 4); es stützt sich einzig und allein auf das Verdienst der guten Werke, ob seine Anhänger der alttalmudischen Lehre vom „sechuth" anhängen oder ob sie dem bekannten Worte folgen: „Tue Recht und scheue niemand". Das Judentum hat es verlernt, von sich fort und auf Gott hinzuschauen; es sucht im Menschen selbst die Gründe für Belohnung und Strafe, ja, es sieht in der Zugehörigkeit zum jüdischen Stamme die Gewißheit, des ewigen Lebens teilhaftig zu werden. „Jeder Israelite hat Anteil an der zukünftigen Welt", so lesen wir im Talmud (Sanhedr. 90) mit Bezugnahme auf Jes. 60, 21, und noch heute wird dieser Satz allgemein anerkannt (s. Gebetbuch beim Nachmittagsgottesdienst an den Sabbathen).

Doch ich wende mich zu den Ausführungen über das Christentum. Eine Überleitung findet der Vortragende (S. 11) in der Person Hillels: „Hillel kann in jeder Hinsicht — in bezug auf die Wertschätzung der „Tradition und strengste Wahrung der äußeren Formen der Religion „wie hinsichtlich der Verinnerlichung des religiösen Gefühls — als das „Prototyp des Judentums zur Zeit der Entstehung des Christentums „gelten; und es ist bezeichnend, daß manche der schönsten Aussprüche, die „das Neue Testament überliefert, zum Teil wörtlich mit Aussprüchen „Hillels übereinstimmen. Sein Wahlspruch war: Sei von den Schülern „Ahrons! Liebe den Frieden und suche den Frieden, liebe die Menschen „und bringe sie der Gotteslehre näher. Seine hohe ethische Auffassung „des Judentums bekundet er in der Antwort, in der er einem Proselyten „das Wesen des Judentums in einem Satze darlegt: Was dir verhaßt ist, „das tu auch deinem Nächsten nicht. Das ist die ganze Lehre."

Wohl hat Hillel, einer der größten Lehrer des Talmuds, diesen Ausspruch getan, wohl haben nach ihm viele Lehrer denselben betont, indem sie sich auf 3. Mos. 19, 18 stützten: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!" (s. Raschi zur Stelle). Aber was verstand das damalige Judentum und was versteht das heutige noch unter dem Begriff „Nächster"? Es ist der Volksgenosse, höchstens der in Palästina ansässige Fremdling. Wir brauchen nur Schriften, wie Dalmans Jüdisches Fremdenrecht, Mc. Cauls, Der wahre Israelit, zu lesen, um zu erkennen, daß der „Nächste" keineswegs „jedermann" ist. Deshalb bietet der Talmud und also auch Hillel hierin kein Vorbild für das Christentum, sondern beide haben aus derselben Quelle (der heiligen Schrift) geschöpft, aber

mit dem Unterschied, daß im Judentum, wie soeben gesagt, die Nächstenliebe nur den kleinen Kreis der Stammesgenossen und ansässigen Fremdlinge umfaßt, während das Christentum von vornherein von allgemeiner Liebe spricht: „Und siehe, da stund ein Schriftgelehrter auf, und versuchte ihn und sprach: Meister, was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Wie stehet im Gesetz geschrieben? Was liesest du? Er antwortete und sprach: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte, und deinen Nächsten wie dich selbst. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tue das, so wirst du leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster? — Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus und schlugen ihn und gingen davon und ließen ihn halbtot liegen. Es begab sich aber ohngefähr, daß ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und da er ihn sah, ging er vorüber. Desselbigengleichen auch ein Levit, da er kam zu der Stätte, und sah ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reiste und kam dahin; und da er ihn sah, jammerte ihn sein, ging zu ihm, verband ihm seine Wunden und goß drein Öl und Wein, und hub ihn auf sein Tier und führte ihn in die Herberge und pflegte sein. Des andern Tags reiste er und zog heraus zwei Groschen und gab sie dem Wirte und sprach zu ihm: Pflege sein, und so du was mehr wirst dartun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme. Welcher dünkt dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? Er sprach: Der Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin und tu desgleichen." (Luc. 10, 25 ff.)

Dem Christen ist der „Nächste" ein jeder Mensch, mit dem er zusammentrifft, selbst wenn er zu einem Stamme gehört, mit dem er bisher in keine Berührung kommen wollte; ja jeder, der in leiblicher oder geistlicher Not ist, steht ihm als sein „Nächster" nahe. Der Jude aber hielt sich von solchen, die nicht zu den Brüdern gehörten, fern; und nach dem Talmud mußte er es um so eher tun, als seine Rabbinen erklärten, er werde durch die Berührung unrein. — Und so tief wurzelte diese talmudische Idee in den damaligen Juden, daß selbst die ersten Christen aus Israel jeden Umgang mit den Heiden vermieden und es dem Petrus verübelten, daß er das Haus des Kornelius betreten und mit den Hei-

den daselbst gegessen. (Ap. Gesch. 11, 3.) Erst die alles durchdringende Liebe Christi konnte den Unterschied und die Abneigung der Völker überwinden. Dadurch konnte das Evangelium Jesu seine Siegeslaufbahn durch alle Lande nehmen, konnte es die Götzen in den Staub werfen und den Menschen wieder zu einer gottähnlichen Kreatur machen.

Für Dr. Vogelstein hat Jesus weder hierin noch sonst etwas Neues der Welt gebracht. „In der Tat", sagt er (S. 20), „das Evangelium „Jesu hat nichts wesentlich Neues gebracht, konnte es nicht bringen. „Denn Jesus selbst wurzelt mit allen seinen Anschauungen in dem Boden „des Judentums, zu dem er sich in keiner Weise in direkten Gegensatz gestellt hat. Und über die Tiefe der religiösen Empfindung, die Kraft und „Reinheit des religiösen Ausdrucks in Propheten und Psalmen kann nichts „hinausgehen. Gewiß enthält das Evangelium herrliche Worte; aber es „ist ein Leichtes, sie in der jüdischen Bibel, in den damals bereits vor„handenen Aussprüchen der Tradition wiederzufinden ...."

Wir zweifeln zwar, ob wirklich es ein Leichtes ist, jene herrlichen Worte aus Jesu Munde in den damals bereits vorhandenen Aussprüchen der Tradition wiederzufinden (darüber manches später). Doch geben wir gerne zu — und das tut ein jeder Christ —, daß gar viele Sätze des Neuen Testamentes aus dem Alten Testamente, aus der jüdischen Bibel stammen; und es ist natürlich, da das Christentum die Fortsetzung des biblischen Judentums ist. So führen unsere Bibelausgaben allein zur Bergpredigt mehr als vierzig alttestamentliche Parallelstellen an, und noch weitere Stellen könnte wohl jeder bibelkundige Christ zu jenen drei Kapiteln des Evangeliums Matthäi (5—7) anführen. Und trotzdem dürfen wir getrost behaupten, daß Jesus auch hierin unendlich viel Neues gebracht; denn es kommt nicht auf den Wortlaut allein an, sondern auf den Gedanken, der auf das Herz wirkt und einen neuen Menschen schafft.

Die jüdische Tradition klammerte sich an den Buchstaben an und suchte aus jedem Pünktchen neue Gesetze und Ketten zu schmieden. Nur ein Beispiel dafür[3]); es betrifft das Lehrsystem des stets von den Juden hochgeachteten Rabbi Akiba, der z. Z. der Zerstörung des zweiten Tempels lebte und ein heftiger Feind des Christentums war. Von ihm sagt Graetz (Gesch. der Juden, Bd. 4. Dritte Auflage, S. 50 f.): „Als

---

[3]) s. auch Deutsch, a. a. O. S. 17 f.

„obersten Grundsatz seines Systems stellte R. Akiba eine Überzeugung „hin, daß der Wortlaut der Thora, namentlich in den gesetzlichen (hala- „chischen) Teilen ganz verschieden sei von der Art jedes andern Schrift- „werkes. Die menschliche Ausdrucksweise bediene sich außer dem notwen- „digen Wortbedarfe noch gewisser Wendungen, Redefiguren, Wieder- „holungen, Ausschmückungen, mit einem Worte einer gewissen Form, „welche zum Verständnisse beinahe überflüssig und nur für den Wohl- „laut und den Geschmack berechnet sei, um die Sätze abzurunden und sie „gewissermaßen zu einem Kunstprodukt zu stempeln. In der Sprache der „Thora hingegen sei gar nichts Form, alles an ihr vielmehr Wesen; da „gebe es gar kein Überflüssiges, kein Wort, keine Silbe, nicht einmal ein „Buchstabe; jede Eigentümlichkeit des Ausdrucks, jedes Flickwort, jedes „Zeichen will als höhere Beziehung, als ein Fingerzeig, als eine tiefere „Andeutung angesehen sein. In dieser Beziehung ging R. Akiba über „seinen Lehrer Nahum aus Gimso weit hinaus, der nur in einigen Par- „tikeln der Schrift Andeutungen gefunden hatte; jener aber fand sie in „jedem Elemente des Satzes, welches nicht ganz, streng genommen, zum „Sinne gehört. R. Akiba fügte also eine Menge Deutungs- und Folge- „rungsregeln zu den Hillels und Nahums hinzu, welche ganz neue An- „knüpfungsregeln für das traditionelle Gesetz boten. War eine „Folgerung aus dem richtigen Gebrauch der Regeln „gefunden, so konnte nach diesem System dieselbe „wiederum als Vordersatz einer Schlußfolgerung „gelten, und so ins Unendliche. R. Akiba schreckte bei die- „sem Verfahren vor keiner Konsequenz zurück. Sein Schüler Nehemias aus „Emmaus hat das Deuten einer Partikel[4]) bedenklich gefunden und in „dem Satze: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, ehrfürchten", weil eine „solche hier zu der Annahme führen würde, man dürfe neben Gott noch „ein anderes Wesen göttlich verehren, was bei den Angriffen des „Christentums auf die absolute göttliche Einheit gar nicht so harmlos „erschien; Nehemias war aus dieser Bedenklichkeit im Begriff, sich von „dieser Lehrweise loszusagen. R. Akiba hingegen beseitigte den Einwand „durch die Bemerkung: auch in diesem Satze wolle das Gesetz andeuten, „daß man nächst Gott noch sein heiliges Wort, die Thora, verehren müsse."

---

[4]) Es handelt sich um den hebr. Akkusativ „eth," der nicht immer besonders ausgedrückt wird; s. auch Bernfeld a. a. O. S. 10 f.

[In Note 7 berichtet Graetz eine andere Wendung dieses Ausspruchs; nach Talmud Babli soll R. Akiba — überaus blasphemisch — nicht die Thora, sondern die Rabbiner (Thalmide Chakhamim) gleicher Verehrung wie Gott würdig erachtet haben.]

Von Jesus aber heißt es: „Er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten." (Mtth. 7, 29.) Ganz anders war die Lehre Jesu, die sich von all jenen Deuteleien und Spitzfindigkeiten fernhielt und stets nur den göttlichen Gedanken herauslas, und so ward er den Jüngern von Jesu in seiner schlichten Sprache dargeboten. Man lese nur z. B. Mtth. 5, 21—48. Ist dies nicht etwas Neues und im damaligen Judentum Unerhörtes? Unwahr ist also die schon von Geiger[5]) aufgestellte Behauptung, daß Jesus keinen neuen Gedanken gebracht. In der Tat, ein neues Gesetz wollte und konnte er, der Gottgesandte, nicht bringen, und deshalb finden sich alle diese Worte in der heil. Schrift; aber wenn er ein bloßer Lehrer war, warum konnten die großen Männer der Tradition nicht ein Gleiches bewirken? Warum sind ihre Anhänger so gering an Zahl? Ja, sehr viele Juden schämen sich ihrer Lehre und verwerfen jede Tradition! — Jesu Lehre wirkte und wirkt unaufhaltsam fort, und dies kann nicht einen äußeren Grund haben; jedenfalls hätte sie nicht diese Wirkung, wenn Jesus nur ein jüdischer Rabbi gewesen. Wir kommen darauf noch zurück.

Der Vortragende bezieht sich besonders auf das „Vaterunser". Mit seinen einfachen und doch überaus bedeutungsvollen Worten hat dieses Gebet stets die Bewunderung aller Menschen hervorgerufen, und es mußte diese Wirkung haben; denn es zeigt seinen göttlichen Ursprung in so hohem Maße, da es alle leiblichen und geistlichen Bedürfnisse des Menschen, all sein Wesen, seine Stellung zu Gott und zu seinen Nebenmenschen völlig umfaßt. So kann es auch Dr. Vogelstein nicht verschweigen, daß der Christ mit einem durchaus berechtigten Stolze auf jenes kurze und

---

[5]) s. dag. Delitzsch in „Jesus und Hillel", 3. Aufl., Erlangen 1879. — Rabb. Schreiber, „Prinzipien des Judentums", sagt S. 78: „Jesus hat seine Gleichnisse aus dem Talmud geschöpft"; s. dazu Fiebig „Altjüdische Gleichnisse und die Gleichnisse Jesu" und derselbe: „Die Gleichnisreden Jesu im Lichte der rabbinischen Gleichnisse des neutest. Zeitalters." — Ein anderes Beispiel zu dem Wort: „Sehet die Vögel unter dem Himmel" bringt Delitzsch, Jüdisches Handwerkerleben S. 22 (auch Saat auf Hoffnung 1867 S. 220 f); aber der dort genannte Simon ben Elasar lebte c 160—200 n. Chr.

doch so allumfassende Gebet hinweist. Er sagt: „In der Tat, ein herrlich schönes Gebet“ (S. 21). Aber bald tritt wieder die Geringschätzung des Christlichen hervor, denn er fährt fort (im gedruckten Vortrag sind die folgenden Worte gesperrt gedruckt): „Nur daß wir es Wort für Wort aus jüdischen Quellen belegen können, nur daß wir seine Worte vom ersten bis zum letzten in den Gebeten der Juden wiederfinden.“ Heißt das nicht wieder: „Jesus hat nichts Neues gebracht?“ Scheint da nicht der Vortragende den Christen zurufen zu wollen: Ihr glaubt ein besonderes christliches Gebet zu haben, das Ihr „das Gebet des Herrn“ nennt, und wißt gar nicht, daß Ihr unsere Gebete sprechet, die Jesus nur kompiliert hat aus den Gebeten, die er selbst gelernt hatte! — Es wäre an sich nichts Böses, wenn Jesus dieses Gebet von den jüdischen Lehrern entlehnt hätte, obgleich — wie wir später sehen werden — die jüdischen Geschichtsschreiber ihn für gänzlich unwissend halten. Aber schon G r a e tz sagt im 3. Band seiner Geschichte der Juden: . . . . „er stellte eine kurze Formel auf (Vaterunser), die möglicher Weise bei den Essäern üblich war.“ Wenn Graetz, der große Feind Christi und der „galiläischen Abstinenzreligion“ (Bd. 4. Vorw. zur 2 Aufl.), einen solchen, sich doch widersprechenden Satz aufstellte und sich hütete, das Vaterunser den Essäern gänzlich zuzuweisen, was er — wenn irgend möglich — gern getan hätte, wenn er die Aufstellung der Formel doch Jesu Werk sein läßt, dann wäre für Dr. Vogelstein etwas mehr Vorsicht bei jener Behauptung am Platze gewesen und mehr Bedenken wäre zu tragen, in so stolzem Tone vom jüdischen Ursprunge des Vaterunser zu reden. Wenn sich aber die Sache wirklich so verhielte, mußte da nicht der volle Beweis geführt werden?! Gerade Leuten gegenüber, die sich für „jüdische Geschichte und Literatur“ begeistern, durfte man nicht mit bloßen Andeutungen kommen, sondern geschichtliche Beweise aus der jüdischen Literatur waren unumgänglich nötig. Nun, ein Anfang wurde gemacht; aber der Versuch ist mißlungen. Bezüglich des Wortes „Vater“ stützt der Vortragende seine Behauptungen auf einen Ausspruch des R. Meïr (S. 22, s. auch Anm. 2). Wer war aber dieser Rabbi Meïr, und wann lebte er? — Hören wir, was G r a e tz (IV_3 S. 176) sagt: „. . . Sprichwörtlich sagte man von ihm: Wer auch nur R. Meïrs Stab berührt, wird weise. S e i n e t i e f e r n K e n n t n i s s e e r w a r b e r s i c h d u r c h d e n U m g a n g m i t s o l c h e n P e r s o n e n, g e g e n w e l c h e e i n V o r u r t e i l h e r r s c h t e. Selbst den Apostaten und Verräter A ch e r suchte er auf,

um sich von ihm belehren zu lassen. Als man R. Meïr wegen des vertraulichen Umgangs mit einem Gesetzesverächter Vorwürfe machte, erwiderte er in seiner beliebten sprichwörtlichen Weise: „Ich finde einen saftigen Granatapfel, genieße das Innere und werfe die Schale weg . . .“ [6]) Jener Acher aber war der einstige jüdische Gelehrte Elisa ben Abuja, dem Hamburger (Encyclopädie II. S. 168) einen „naiven, gesetzestreuen Glauben“ zuschreibt; er wandte sich nach der Beschäftigung mit christlichen und andern Schriften vom Judentum ab. Von diesem hatte R. Meïr, der im zweiten Drittel des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts, also lange nach der Zerstörung des zweiten Tempels lebte, sehr viel gelernt, und da ist es leicht möglich, daß er sich somit die Hauptgrundlehre des Christentums [7]) zu eigen machte, daß jeder Mensch in dem Kindesverhältnis zu Gott, dem Vater, stehen müsse. Doch schon der im Vortrag erwähnte Ausspruch — „Ihr seid Kinder Gottes, möget ihr eurem Vater gegenüber euch kindlich verhalten oder nicht“ (S. 22) zeigt uns, daß R. Meïr nicht die Tiefe des christlichen Gedankens erfaßt hat; auch stützt er sich auf Jerem. 31, 9, daß Gott Vater aller derer ist, die zu Israel gehören (s. auch Midrasch Exodus Rabba, Abschn. XXXIV. a. E.), ohne Rücksicht auf ihre Herzensstellung. Nicht unter allen Umständen, lehrt aber das Christentum, und nicht wegen seiner Abstammung von einem Volke oder wegen seiner Zugehörigkeit zu einer Religion wird der Mensch ein Gotteskind, sondern er muß erst in das rechte Kindesverhältnis treten, und dies kann er nur, wenn er Gott die ihm gebührende Ehre gibt (siehe Mal. 1, 6).

Nur dieses eine Beispiel hat Dr. Vogelstein als Beleg für seine Behauptung angeführt, und dennoch fährt er fort: „Angesichts solcher Tatsachen ist es geradezu unbegreiflich und eben nur durch das eingewurzelte Vorurteil und durch die völlige Unkenntnis der einschlägigen jüdischen Literatur zu erklären, wenn die Verkündigung Gottes als des himmlischen Vaters Jesu „allereigenste Tat“ genannt wird“ (S. 22).

Wir können es uns nicht versagen, hier zunächst noch auf ein jüdisches „Vaterunser“ [8]) hinzuweisen. Es wird in den zehn ersten Tagen des

6) s. Talm. Chagiga 15.

7) Im Talmud Berach. 24a findet sich z. B. ein Ausspruch R. Meïrs, der mit Mtth. 5,28 übereinstimmt, s. Nork. Rabbin. Quellen u. Parall. S. 410.

8) s. Hamburger, Real-Encyklop. z. Bibel u. Talmud, Suppl. 2 S. 1 f. „Der dieses Gebet (und zwar nur 2 Verse) vortrug, war der Gesetzeslehrer R. Akiba (130 n.)“; sehr spät erst erscheinen die jetzigen 44 Verse.

Monats Thischri gesprochen. Auch hier ist es das Selbstbewußtsein, als Israel Gottes Vorliebe in vollem Maße beanspruchen zu dürfen. „Unser Vater, unser König (so beginnt jede Bitte), wir haben gesündigt gegen dich, wir haben keinen König außer dir, schalte mit uns um deines Ruhmes willen", so lauten zwar die ersten drei Bitten; aber der größte Teil ist national-jüdisch. „Erneuere uns dies Jahr zum Glück, wende ab von uns alle schweren Leiden, vereitle die Entwürfe unserer Gegner, zerstöre die Beschlüsse unserer Feinde, tilge jeden Dränger und Ankläger vor uns, schließe den Mund unserer Ankläger und Widersacher, wende ab Pest, Krieg, Hungersnot, Gefangenschaft und Verderben von den Kindern deines Bundes, halte ab jede Plage von deinem Erbvolk . . sende vollkommene Genesung den Kranken deines Volkes . . . hebe den Glanz des Hauses Israel . . ."

In der Tat, der Gedanke, daß Gott nicht bloß Schöpfer, sondern Vater aller Menschen, nicht allein des jüdischen Volkes ist, ist Jesu allereigenste Tat; wie wir gesehen haben, wurzelt in dem damaligen und somit auch in dem heutigen Judentum die Vorstellung von Gott als dem eigentlichen Vater Israels. Selbst ein R. Meïr konnte sich von dieser Vorstellung nicht lossagen, obgleich er Lehrer hatte, die ihn von der Wahrheit der christlichen Idee überzeugen konnten.

Aber nachdem Dr. Vogelstein sich mit dem e i n e n „geschichtlichen" Beweise begnügt hat, schließt er den Gedanken mit der erregten Frage: „Ob wohl auf einem andern Gebiete der Wissenschaft mit solcher Leichtfertigkeit unbewiesene Behauptungen aufgestellt werden dürften, ohne den gerechten Unwillen der gesamten Gelehrtenwelt zu erregen?" Kann es ihm wirklich Ernst sein mit diesem erregten Protest? Wir glauben dies verneinen zu müssen. Denn sonst hätte er, wie schon oben gesagt, seine Behauptung voll und ganz beweisen müssen. Das aber hat er nicht getan. — Damit man aber erkenne, daß die Christenheit ihr Wort nicht mit Leichtfertigkeit gesprochen, möchten wir wenigstens auf einige andere Stellen noch eingehen:

Bei der Bitte: „Dein Name werde geheiligt!" können wir ebenso wie bei einigen andern auf das Kaddischgebet verweisen. Aber schon D a l m a n (s. Saat auf Hoffnung Bd. 27 S. 172) sagt: „Für die Sitte, „zum Heile der Verstorbenen eine Lobpreisung Gottes zu sprechen, finden „wir indes erst Zeugnisse s e i t d e m S c h l u s s e d e s e r s t e n n a c h-„c h r i s t l i c h e n J a h r t a u s e n d s. Ein Verstorbener, welchen der

„Rabbi auf dem Friedhofe traf, soll dies seinem Sohne angeraten haben." — Doch wichtiger ist für uns hier die jüdische Meinung darüber. So sagt der Rabbiner Hamburger (a. a. O. II S. 607): „Über die „Zeit der Abfassung des Kaddischgebetes in seinen verschiedenen Formen „sind wir völlig im ungewissen. Von den Lehrern des zwei„ten, dritten und vierten Jahrhunderts (scil. nach Chr.) R. Jose, R. „Jochanan, R. Josua ben Levi, Raba u. a. m. wird das Responsorium des „ersten Absatzes zitiert: „Es werde sein großer Name gepriesen ewig und „immerdar!" sie haben also schon das Kaddischgebet gekannt. Ob wir „demselben ein höheres Alter zuzuschreiben haben? „Die alten Quellen schweigen darüber. Nur die „Sage führt dasselbe schon auf die Lehrer des ersten Jahrh. n. (scil. „Chr.), auf R. Jochanan und R. Akiba hinauf . ." Hält nun Hamburger, ein Rabbiner, die Abfassung des Gebetes durch die nach Jesu lebenden R. Jochanan und R. Akiba für eine Sage — und er steht hierin nicht allein —, so darf man wohl annehmen, daß die Verbreitung der einzelnen Aussprüche vom Christentum ausging; daß die Anfänge aber für die Juden sagenhaft erscheinen, mag den Schluß berechtigen, daß sie aus dem Christentum tatsächlich stammen, während man ängstlich bemüht war, den Ursprung zu verheimlichen, oder man tat nach dem Rezept des R. Meïr: Man genoß das Innere des Granatapfels und warf die Schale fort (s. o.). Jedenfalls ist keineswegs die Annahme berechtigt, daß die Bitte „Dein Name werde geheiligt" aus der Tradition oder den Gebeten stamme.[9])

Dasselbe gilt von den auch im Kaddischgebet ähnlich lautenden Worten: „Dein Wille geschehe!" Nun lesen wir im Talmud Berachoth 29 b: „Welches ist ein kurzes Gebet? R. Eliезer sagte: Deine Wille geschehe im Himmel und Friede des Herzens werde denen zuteil, die auf Erden dich fürchten." Aber R. Eliezer (ben Hyrkanos oder der Große s. Hamburger a. a. O. II S. 162 u. a.) war ein Schüler des R. Jochanan ben Sakkai, der bekanntlich zur Zeit der Zerstörung des zweiten Tempels und noch lange nachher lebte.[10]) Und wenn der Sohar sagt: „Gott will, daß sein Name verherrlicht werde auf Erden, wie dies im Himmel geschieht", so ist

[9]) Daß den Rabbinern nicht unbekannt waren die Lehren Jesu von Nazareth, wie sie die Evangelien wiedergeben, s. u. a. (Biesenthal) Zur Geschichte der Christlichen Kirche in ihrer ersten Entwicklungsperiode. 3. Aufl., Berlin 1856, 11. Kapitel, besonders S. 123—126.

[10]) In Suppl. 3 S. 54 hat Hamburger hinter Eliezer: „(im 2. Jahrh.)"

ja allgemein angenommen, daß die Abfassung des Buches in seiner ursprünglichen Form höchstens bis um das Jahr 100 n. Chr. zurückreicht; tatsächlich stammt er wohl aus dem Mittelalter. Wie bei den angegebenen, so finden sich bei andern Aussprüchen im „Vaterunser" Parallelen[11]) in der Tradition und in den Gebeten; doch kann man nicht bei allen die Abfassungszeit feststellen, so daß die Priorität nicht bekannt ist. Wenn[12]) wir aber auch als möglich zugeben, daß dieser oder jener Satz von irgend einem Rabbi stammt; eigentlichen Wert und unvergängliche Bedeutung haben sie erst durch den hohen Geist erhalten, den Jesus hineinlegte.[13]) Erst dadurch, daß er seine Jünger fähig machte, auch danach zu leben, gewannen jene eine feste, bleibende Gestalt.[14])

Gesetzt nun, daß Jesus die Lehren der Rabbinen, d. h. der „Pharisäer und Schriftgelehrten", nicht nur kannte, sondern sie sogar in sein System aufnahm, so ist kaum anzunehmen, daß er gegen seine Lehrer so scharf auftreten konnte. Entweder hatte er enge Fühlung mit ihnen, oder er mußte sie ganz aus dem Spiele lassen. Demgemäß sagt Dr. Vogelstein, daß „nicht die Pharisäer, die noch ein Vierteljahrhundert später in dem Prozesses des Paulus für den Apostel eintraten[15]), sondern die Sadducäer die Gegner Jesu waren" (S. 25. f.)[16]). Hierin hat ja Dr. Vogelstein Vorgänger unter den christlichen Gelehrten; doch das sollte für einen jüdischen Theologen bedeutungslos sein; für ihn sollten jüdische Gelehrten

---

11) Dibre Emeth 1896 S. 43: „ . . . schöpft der Talmud aus derselben Quelle wie Jesus, aus dem Alten Testament, daher müssen beide in manchen Stücken übereinstimmen."

12) s. Polstorff, Bergpredigt, Bibelstunden Gütersloh 1877 S. 174.

13) s. Schettler, Jesus in der modernen Kritik, S. 43 ff.

14) s. dazu die neueren Schriften von Erich Bischoff, Jesus und die Rabbiner, Leipzig, J. C. Hinrichs, sowie E. König Neues Testament und Talmud und G. Kittel, Jesus und die Rabbinen (beide in Bibl. Zeit- und Streitschriften, Berlin-Lichterfelde, E. Runge).

15) V. verwechselt — dies nebenbei — Ap. Gesch. 23, 9 ff. mit 5, 34 ff. An letzter Stelle spricht zwar auch ein Pharisäer und tritt für Petrus und Johannes ein. V. hält diese Worte Gamaliels also für wahr, und so sollten seine Leser dieselben auch etwas genauer ansehen und beherzigen. Ap. Gesch. 23, 9 ff. verteidigen die Pharisäer weniger Paulum, als ihre eigene Lehre von der Auferstehung gegen die sie bekämpfenden Sadduzäer.

16) Dagegen Bousset, die Religion des Judentums S. 97: „seine Gegner sind die Pharisäer und Schriftgelehrten, nicht die Priester, das Gesetz und nicht der Kultus", und S. 99: „Die große Mehrzahl der Priester,

maßgebend sein und zwar solche, die jener Zeit nicht allzufern standen, die womöglich die Ereignisse selbst erlebten. Und ihre Schriften sind noch erhalten trotz Zensur und Scheiterhaufen, besonders im Talmud. — Ist nun der Talmud eine Geschichtsquelle[17]), dann sollten jüdische Rabbiner nicht erst nach Harnack, Wernle und andern christlichen Quellen greifen, sondern die Rabbinen befragen, die „doch unbefangenere Beurteiler jener Zeit“ (S. 12) gewesen sein müssen. Wenn aber Jesus die Pharisäer nicht gemeint hat, wenn er gegen die Sadducäer seine furchtbaren „Wehe!“ geschleudert: wenn überhaupt die Pharisäer der Sache fern standen als die edlen Träger der Gottesidee, die kein Makel treffen [18]) konnte, — warum steht dann im Talmud nichts gegen die „Verleumdungen“ eines Matthäus und Markus, eines Lukas und Johannes? Oder wenn wir annehmen müßten, daß die Schriften des Neuen Testamentes nicht unmittelbar aus der apostolischen Zeit stammen, sondern erst aus dem folgenden Jahrhundert (über welches man wohl „vernünftigerweise“ nicht hinausgeht) —, so ist das große Sammelwerk des Talmud noch viel später zusammengestellt worden. „Der Endabschluß des babylonischen Talmud (auch Gemara genannt) fällt in das Todesjahr Rabinas (13. Kislew, 2. Dez. 499), gerade in das Ende des fünften Jahrhunderts . . .“ (Graetz IV_3 S. 378). — „. . . tiefe Erschütterungen ließen in den

---

sämtliche angesehene Familien, aus denen der Hohepriester genommen wurde . . . gehörte den Sadduzäern an“. Wellhausen, israelitische und jüdische Geschichte[3] S. 376: „dabei durfte er die Sadduzäer ignorieren, weil sie ohne Einfluß waren und religiös nichts zu bedeuten hatten. Sein Gegensatz war von Anfang an gegen die Schriftgelehrten und die Pharisäer gerichtet. Ihren toten Werken setzte er die Gesinnung entgegen, ihrer vielgeschäftigen Gesetzlichkeit die höchste sittliche Idealität . . .“

[17]) Wenn es gilt, auf Jesum und seine Jünger Steine zu werfen, so wird der Talmud als historische Autorität hingestellt. Nur ein Beispiel für viele: „Von Maria, der Mutter Jesus, welche nach talmudischen Quellen eine Haarflechterin war, kann hier keine Rede sein; ihr persönlicher Charakter und die Rolle, welche sie bei Lebzeiten ihres Sohnes spielte, sind im allgemeinen dunkel“ (Kayserling, Die jüdischen Frauen in der Geschichte, Literatur und Kunst).

[18]) Im Talmud (Sota 20) werden sieben Klassen von Pharisäern genannt und zwar 1. der nur zeitliche Vorteile zu erlangen suchte, wie Sichem (n. 1. Mos. 34, 19), 2. der anstoßende Pharisäer, der zum Schein der Demut den Kopf hängen läßt, 3. der blutlassende Ph. der, um keine Frau anzusehen, mit geschlossenen Augen geht und sich so

Amoräern Rabhina (473—499), dem Leiter des Lehrhauses zu Sura, und R. Jose, Leiter des Lehrhauses zu Pumbaditha, (seit 475) den Entschluß reifen, den Talmud endgültig abzuschließen und mit Niederschreibung desselben zu beginnen" (s. Bäck, Gesch. des jüd. Volkes 1878 S. 222). — „Gegen Ende des fünften Jahrhunderts war der babylonische Talmud, von einigen geringfügigen späteren Interpolationen abgesehen, so ziemlich abgeschlossen" (Bernfeld, der Talmud S. 71). — Ausführliches s. Strack, Einleitung in den Talmud. 3. Aufl., Lpz. 1900.

Wenn also der Talmud erst in so später Zeit zusammengestellt ist, so müßte die Frage nahe liegen: „Warum haben die Rabbinen so wenig über Jesus und seine Zeit berichtet?" Es gibt in der Tat nur einige Stellen oder besser Mythen, und selbst diese werden von den Juden gern als nicht auf Jesus bezüglich hingestellt (z. B. Lippe in seinem „Das Evangelium Matthäi vor dem Forum der Bibel und des Talmuds"); dazu haben sie auch einigen scheinbaren Grund, denn in manchen wird das Wirken Jesu um hundert Jahre vordatiert und dergleichen. — Jene Frage möchten vielleicht einige dahin beantworten, daß in den christlichen Ländern nicht geschrieben werden durfte gegen Jesus und seine Religion. Aber der Talmud entstand doch zum großen Teil in Babylon und fand seine Schüler vorzüglich im spätern Araberreich. Wenn also auch manche Päpste und Kaiser die Verbrennung des Werkes dekretierten, so konnten sie dem Gebot nur so weit Geltung verschaffen, als ihre Macht reichte. — Gewiß sind im Mittelalter viele Stellen gestrichen und in späteren Drucken weggelassen worden, aber sie sind nicht verloren gegangen; es existieren doch noch vollkommene Exemplare. [19]) — Andere würden vielleicht die

---

oft blutige Wunden schlägt, 4. der Ph. mit der mörserartigen Mütze, mit der er die Augen bedeckt, um sie nicht umherschweifen zu lassen, damit sie nichts Unanständiges sehen, 5. der Ph., der spricht: „Ich möchte wissen, was meine Pflicht ist", der also meint, seine Pflichten gänzlich erfüllt zu haben, 6. der Ph. aus Furcht (vor Strafe) und 7. der Ph. aus Liebe (zur Tugend), s. Ackermann, Judentum und Christentum S. 17 f; auch Deutsch a. a. O. S. 35. — Uns scheint dies ein Schlüssel zu sein, um das Verhalten der Pharisäer im Neuen Testament besser zu verstehen, sowie das Verhalten Jesu zu ihnen!

[19]) Darüber s. besonders Strack a. a. O. § 8. — Auch die gestrichenen Stellen sind in kleinen, meist anonymen Schriften gesammelt, von denen Strack (a. a. O. S. 75) vier — diese schöpfen nur aus älteren Drucken — namhaft macht, die sich in seinem Besitze befinden.

Antwort geben, daß die jüdischen Gelehrten nicht viel Aufsehen machten mit jener galiläischen Sekte. Doch auch dies ist nicht zutreffend; denn gerade die entstellten Tatsachen zeigen, daß man die Wahrheit und die Tragweite der christlichen Lehre wohl zu würdigen wußte. — Wir glauben zu der Behauptung berechtigt zu sein, daß jene neutestamentlichen Berichte geschichtliche Ereignisse wahrheitsgetreu berichteten, und daß die Rabbiner keinen Einspruch erheben konnten, als wären es Lügen. So leugnet in der Tat der Talmud auch nirgends die Wunder, sondern er bringt als Grund für dieselben, daß Jesus Zauberformeln aus Ägypten mitbrachte, die er in seine Haut eingeritzt.[20]) —

Zum Schluß noch ein kurzes Wort über die persönliche Stellung der neueren Juden zu Jesus. Mit herrlichen Worten schildert Dr. Vogelstein Jesus als den „Meister, den ein ungewöhnliches Selbstbewußtsein und „gleichzeitig ein seltenes Maß von Demut und Bescheidenheit erfüllte. „Nicht wie die andern Messiasse jener Tage wollte er mit dem Schwerte „in der Hand das Gottesreich herbeiführen, sondern an die Armen und „Elenden, an die Sünder wandte er sich, diese für das Reich Gottes vorzubereiten und aus Sünde zu Gott emporzuziehen" (S. 25). Hierin steht er nicht allein; in vielen jüdischen Schriften kann man Ähnliches lesen, von sehr vielen jüdischen Lippen es hören. Auch Graetz sagt: „. . . Sein ganzes Wesen war erfüllt von jener höheren Religiosität, die Gott nicht bloß die Gebetstunde, einen Weihetag, eine länger oder kürzer anhaltende andächtige Stimmung weiht, sondern jeden Schritt der Seele auf Ihn bezieht, Ihm alles unterwirft und mit kindlicher Hingebung alles Ihm anheimstellt . . Seine äußere Erscheinung als treuer Spiegel einer reinen Seele, seine sittliche Größe, seine eindringliche Lehrweise . . . alle diese Umstände mögen einen mächtigen Eindruck hervorgebracht haben." Interessant sind auch die „Neujüdischen Stimmen über Jesum Christum" von de le Roi im Nathanael 1902 S. 3 ff. und „Jüdische Stimmen in Nord-Amerika" von demselben im Zions Freund 1901 S. 138 ff.

Worauf stützt sich eine solche Anerkennung? Auf den Talmud jedenfalls nicht; denn dieser berichtet nicht gerade Vertrauen Erweckendes über Jesus und seine Jünger. Nun gibt es aber keine Quelle, aus der ein solches Urteil geschöpft werden könnte, es sei denn das Neue Testament.

---

[20]) Wer sich darüber weiter orientieren will, der lese die vorzügliche Arbeit von Laible „Jesus Christus im Talmud" im Nathanael Bd. 6. Sonderabdruck Leipzig, 2. Auflage 1900.

Wenn nun auch oft die Evangelien als Quellenschriften" genannt werden, so wird von Graetz u. a. nicht alles als wahr angenommen. So sind z. B. Mtth. 5, 17 f. oder 19, 16 f. „unzweifelhaft wahr", dagegen ist Luc. 4, 28 ff. eine „unverbürgte Nachricht"; ja die Wahl der zwölf Jünger ist eine „Sage" usw. Nach jenen ist das Neue Testament nicht „historisch getreu" oder von spätern Jüngern des Apostels Paulus geschrieben, um dessen Christentum als göttlich zu beweisen. — In diesem Falle wäre alle jüdische Anerkennung Jesu nur äußerer Schein. Tatsächlich wird dieser von ihnen, wie schon oben angedeutet, als gänzlich ungebildet gehalten. Es möge genügen, was Graetz darüber sagt: „Von der heidnischen „Nachbarschaft der Syrer lernten die Galiläer allerhand Aberglauben; „nirgends gab es so viel Besessene, von bösen Geistern Geplagte, als in „Galiläa, weil die galiläische Beschränktheit die Krankheitsformen dem „Einfluß der Dämonen zuschrieb. Wegen dieser Nachbarschaft war auch „der galiläische Dialekt verdorben und mit aramäischen Elementen ver„mischt. Man erkannte den Galiläer am ersten Worte, das er sprach, und „ließ daher Galiläer nicht gern zum Vorbeten zu, weil ihre verwahrloste „Aussprache Lachen erregte. Wegen seiner galiläischen Abstammung „konnte Jesus unmöglich auf der Höhe der Gesetzeskunde gestanden haben, „wie sie die Schulen Schammais und Hillels in Judäa heimisch gemacht „haben. Er war mit dem geringen Maße seiner Kenntnisse und der ver„wahrlosten, halbaramäischen Sprache seiner Heimat auf Galiläa ange„wiesen. . ." [21]) — Und selbst wenn ein jüdischer Schriftsteller oder sonst ein Jüde zu dem Urteil kommt, daß Jesus ein bedeutender Rabbi gewesen, so ist damit noch nichts gewonnen. Ja, selbst wenn er ihn als den Messias Israels preist, so ist es noch immer nicht weit genug gekommen, denn das Wort des Dr. Mossa bleibt wahr: „Von der Anerkennung Jesu als Messias Israels bis zum Glauben an die Gottmenschlichkeit Jesu und bis zu einer lebendigen Durchdringung dieses Glaubens ist ein gar weiter Weg, so weit wie der Weg vom Gehirn zum Herzen" (Saat auf Hoffnung, Bd. 10, S. 140). —

---

[21]) anders Hamburger a. a. O. Suppl. 3. S. 78.

Vorstehende Randbemerkungen mögen zu einer eifrigen Nachforschung über das Wesen des Christentums dienen.[22]) Würden die Juden dann zu dem Resultate kommen, daß sie die Träger der reinen Gottesidee sind, und daß ihre Religion allein d i e W e l t glücklich machen könne, wohlan! so mögen sie Boten aussenden und selbst Mission treiben, wie es ihre heilige Pflicht wäre! Dann hieße es zunächst innere Mission treiben, den eigenen Brüdern in ihrer Mitte auch die Lehre zu verkündigen, denn ach! wie wenige Juden wissen etwas vom Judentum und seiner Lehre! Dann aber müßten sie auch hinausgehn zu den armen Heiden. An Mitteln würde es ihnen nicht fehlen. Sollten sie aber zu einem entgegengesetzten Resultate kommen, so mögen sie sich dessen erinnern, daß Gott durch den Mund des Propheten Jeremias (31. 31 ff.) einen neuen Bund verheißen, und sich fragen, ob nicht der treue Gott sein Wort erfüllt hat in Jesu Christo, seinem Sohn! —

---

[22]) eine ausführliche Darstellung des „prinzipiellen Gegensatzes zwischen Christentum und Talmudreligion", wie solche im Theol. Literaturbericht s. Zt. gefordert wurde, liegt außerhalb des Rahmens dieser Zeilen.

Von dem Verfasser sind erschienen:

Jom Kippur, der große Versöhnungstag der Juden
Preis . . . . 5 Pf.

Lieder und Gedichte eines Christen aus Israel
(Dr. Mossa) nebst Lebensbeschreibung . 10 Pf.

Der Messias, der Gesalbte Gottes . . . . . 10 Pf.

(Skolkowskis) Unverkennbare Fügungen Gottes.
3. Auflage (mit 2 Bildern) . . . . . . 30 Pf.

Kann ein Jude aus Überzeugung Christ werden?
(Wird neu gedruckt)

Müssen wir Judenmission treiben? . . . . . 20 Pf.

Ein Wort zu seiner Zeit . . . . 10 Pf.

Jüdische Theologie auf Grund des Talmud und verwandter Schriften

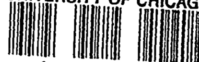
von **Dr. Ferdinand Weber**

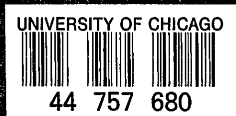
gemeinfaßlich dargestellt. Nach des Verfassers Tode herausgegeben von **Franz Delitzsch** und **Georg Schnedermann**.. (Bisher unter dem Titel „System der altsynagogalen palästinischen Theologie“ oder „Die Lehren des Talmud“). **Zweite verbesserte Auflage.**

M. 8.—; eleg. geb. M. 9.20.

Unter dem glücklicheren Titel „Jüdische Theologie“ ist das als „System der altsynagogalen palästinensischen Theologie“ erschienene Buch Webers neu herausgegeben worden. Das Werk verdient die allergrößte Beachtung seitens der wissenschaftlichen und praktischen Theologie. Es ist geeignet, die Erkenntnis über den Zusammenhang der neutestamentlichen und alttestamentlichen Verkündigung zu vertiefen; es ist ein unentbehrlicher Führer für den neutestamentlichen Exegeten, indem es ein klares Bild von der Theologie der jüdischen Schriftgelehrsamkeit gibt, wie sie sich seit den Zeiten des Esra und Nehemia ausgestaltet hat. Der Herausgeber der neuen Auflage, Prof. G. Schnedermann, hat den Gebrauch des Buches dadurch nicht unwesentlich erleichtert, daß er die ursprüngliche Absicht des Verfasser durchgeführt und jedem Paragraphen zusammenfassende klare Leitsätze vorausgestellt hat. Die Einteilung ist lichtvoll. Die Thora und die jüdische Lehre über das Gesetz als Mittelpunkt und Leitstern der gesamten jüdischen Theologie bildet den ersten Teil. Unter dem Hauptgesichtspunkt der fundamentalen Heilsbedeutung des Gesetzes, das die Kraft hat zu heiligen und das ewige Leben zu geben, werden dann die übrigen jüdischen Dogmen behandelt. So führt das Buch in zuverlässiger Weise in die jüdische Anschauungsweise ein, eine Quelle für das Verständnis der neutestamentlichen Zeitgeschichte und für den Kampf, den Jesus mit seinem Volke gekämpft, und ist somit ein wertvolles Hilfsbuch für das Verständnis der heiligen Schriften. Ein sorgfältiges Register erleichtert den Gebrauch. Die Ausstattung ist vornehm wie der Inhalt. Leipz. Ztg.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig


UNIVERSITY OF CHICAGO
44 757 680


UNIVERSITY OF CHICAGO
44 757 680